

# Ist Tugend lehrbar?

William J. Hoye

## 1. Was ist Tugend?

Da „Tugend“ kein fest verwurzelter Begriff unserer gegenwärtigen Kultur ist, muß zunächst geklärt werden, wie der Begriff hier zu verstehen ist, bevor man die Frage nach der Lehrbarkeit der Tugend bedenken kann. Die Chancen, sich über die Begrifflichkeit zu verständigen, sind besser, wenn wir die klassische, auf Aristoteles zurückgehende Definition der Tugend zugrunde legen. Demgemäß ist Tugend im moralischen Sinne, was den Menschen selbst als Menschen und somit seine Handlungen gut macht. Aristoteles bezeichnet „die Tugend des Menschen“ als „diejenige Eigenschaft (Habitus), durch die einer ein guter Mensch wird und seine Leistung gut vollbringt“<sup>1</sup>.

Das ist für die heutige Denkweise allerdings nicht ohne weiteres verständlich, neigt doch unsere Kultur dazu, die Praxis als die eigentliche Wirklichkeit zu betrachten. Von daher wird die Dimension der Handlung leicht als das eigentliche menschliche Leben und die innere Einstellung der Person als „bloße“ Theorie angesehen, die der Praxis unterzuordnen ist. Der gesunde Menschenverstand widerspricht allerdings dieser philosophischen Auffassung. Jeder weiß, daß Menschen schlechte oder zumindest schwache Menschen sein können, obwohl sie gute Handlungen vollbringen. Und es ist jedem intuitiv bekannt, daß Opportunisten, Duckmäuser, Heuchler, Kriecher, Lügner usw. keine vorbildhaften Menschen sind. Ebenso weiß jeder, daß ein Mensch anständig sein kann, obwohl er objektiv Schlechtes tut. Die christliche Lehre vom irrenden Gewissen verdeutlicht diese Unterscheidung. Wir brauchen keine philosophische Bildung, um unterscheiden zu können zwischen dem, was ein Mensch ist, und dem, was er tut; und auch nicht, um zu wissen, daß es bei der Einschätzung eines Menschen letztlich nicht auf die äußere Tat ankommt. Zweifelsohne ist der Spruch falsch, es gebe nichts Gutes, außer man tut es. Gute Menschen gibt es ja, auch wenn sie nichts tun.

Moral beinhaltet bekanntlich Selbstdisziplin. Man fügt sich einer leitenden Norm bzw. Regel, aber nicht wie im Falle eines mit Notwendigkeit wirkenden Naturgesetzes, sondern in Form eines Sollens. Entscheidend ist, was als Regel Anerkennung findet. Die europäische Tradition ist sich weitgehend darin einig, daß die Vernunft diese Regel verkörpern sollte, wenn es um das Leben insgesamt geht. Ein gut geführtes Leben ist ein vernünftiges Leben. Denkbare Nor-

---

<sup>1</sup> Aristoteles, *Die Nikomachische Ethik*, Buch II, Kap. 5 (1106 a 22 24).

---

men wie der Genuß, das Über-Ich, gesellschaftliches Ansehen, Angst, Hochmut, Besitz usw. sind in Betracht gezogen und verworfen worden. Es mag in der gegenwärtigen Situation voreilig sein, die Auseinandersetzungen um diese Frage als abgeschlossen vorauszusetzen, aber, wer sich über Tugend Gedanken macht, wird dies wohl tun.

Die Vernunft, die für den Menschen das „Naturgesetz“ darstellt, nimmt sich wiederum die Wirklichkeit zur Orientierung. Aber inwiefern? Die klassische Tradition seit Aristoteles identifiziert diese maßgebliche Wirklichkeit mit dem Ziel des Lebens insgesamt. Der Sinn des Lebens gibt den Einzelentscheidungen eine Richtung an. Er repräsentiert nicht nur den höchsten Wert, sondern den Wert aller Werte, d. h. denjenigen Wert, der die Wertigkeit der anderen Werte letztlich bestimmt. Der letzte Wert macht alle anderen Werte im Leben zu Mitteln, um zum endgültigen Wert, dem Ziel des Lebens, zu gelangen. Vernünftiges Leben aber ist nicht nur das Leben der Vernunft, es ist das Leben der ganzen Person, die sich in allen Entscheidungsbereichen von der Vernunft leiten läßt. Die Vernunftgemäßheit im menschlichen Dasein hat Thomas von Aquin hervorgehoben: „Das Gut des Menschen, insofern er Mensch ist, besteht darin, daß die Vernunft zur vollkommenen Erkenntnis der Wahrheit gelangt und daß die untergeordneten Strebungen gemäß der Regel der Vernunft geleitet werden.“<sup>2</sup> Moralische Tugend bezieht sich auf den zweiten Teil dieser Bestimmung.

Auf die Vernunft an sich kommt es also in der Moral nicht an, sondern auf die Vernunftgemäßheit. Das bedeutet, daß das ganze Leben eines Menschen auf einen Sinn ausgerichtet ist. Einzelne Handlungentscheidungen werden von der Vernunft auf den Gesamtsinn hingeordnet. Dies leistet nicht die Vernunft selbst, sondern der Wille. Wenn wir jemanden einen Mann von Charakter nennen, meinen wir eine Prägung des Willens. Der gute Mensch ist der Mensch mit einem guten Willen. Ein guter Wille ist ein Wille, der sich der Wahrheit fügt, d. h. der sich von der Vernunft leiten lassen, also realistisch sein will. Demnach ist Tugend die zur Gewohnheit gewordene Verhaltensweise solcher Ausgerichtetheit des Lebens, sofern sie in unserer Freiheit liegt. Als Tugend bezeichnet man ein Wollen, dessen Handlungentscheidungen zu einer Art zweiter Natur geworden sind. Die Entscheidung wird mit Zuverlässigkeit und im besten Fall mit Freude gefällt.

Die Vielfalt der Tugenden ergibt sich aus den verschiedenen Handlungsarten. Im Grunde kann man zusammenfassend von vier Kardinaltugenden sprechen. Gerechtigkeit als Kardinaltugend ist die Neigung, der Wirklichkeit gerecht zu werden, also zu verwirklichen, was einem richtig erscheint. Die Kardinaltugend des Mutes wirkt gegen diejenigen leidenschaftlichen Neigungen, die uns von dem, was wir eigentlich und im Grunde wollen, dadurch abhalten, daß sie uns kraftlos und ängstlich machen. Gegen die umgekehrten Neigungen, die uns von unserem Ziel kraftvoll abhalten, indem sie uns zu ungehörigen Werten ziehen, wirkt die Maßhaltung. Schließlich Klugheit bestimmt die Beziehung der Einzelhandlungen auf das letzte Lebensziel. In ihr liegt das Gut des Menschen wesenhaft, während Gerechtigkeit dessen Verwirklichung in der Praxis betrifft.

---

<sup>2</sup> „Bonum hominis, in quantum est homo, est ut ratio sit perfecta in cognitione veritatis, et inferiores appetitus regulentur secundum regulam rationis.“ Thomas von Aquin, *De virtutibus in communi*, q. 1, a. 9c.

## 2. Die Schönheit des Menschen

Was einen guten bzw. schlechten Menschen ausmacht, ist den meisten Menschen anscheinend intuitiv bekannt; wir erkennen es an seiner Schönheit bzw. Häßlichkeit. Tugendhaftigkeit ist die Schönheit eines Menschen als Mensch; Lasterhaftigkeit seine Häßlichkeit. Bevor wir die inneren Zusammenhänge erklären können, bevor wir darüber philosophieren bzw. theologisieren, nehmen wir dies unmittelbar wahr. Die Reflexion kommt nachträglich und nimmt das spontane Empfinden und den gesunden Menschenverstand zunächst zum Maßstab oder Probierstein.

In der Antike gab es insbesondere zwei Erklärungen für Schönheit: Die eine sieht die Schönheit in der Harmonie der Teile miteinander und mit dem Ganzen, die andere in dem Glanz. Ein Gesicht, eine Landschaft, eine Symphonie muten uns schön an, weil ihre Teile harmonisch zueinander passen. Durch ihren Glanz wirken hinwiederum die Sonne, Sterne, Edelsteine, Augen auf uns als schön. Schönheit überzeugt unmittelbar, sobald sie wahrgenommen wurde.

Eine spezifisch menschliche Schönheit, die moralisch relevant ist, besteht in der Harmonisierung des unvernünftigen Teils des Menschen mit seiner Vernunft. Wenn Geist und Sinnlichkeit im Verhalten eines Menschen miteinander übereinstimmen, wirkt das auf uns als schön. Der Glanz der Vernunft durchstrahlt die Sinnlichkeit.

Besonders schön erscheint nach Thomas von Aquin die aus der Tugend der Maßhaltung entstehende Verhaltensweise, und zwar deshalb, weil die durch sie geleiteten Triebe, vor allem die Sexual- und Eßtriebe, offensichtliche Häßlichkeit bewirken können, wenn sie nicht beherrscht werden. Der Vielfraß, der Besoffene, der Lustling sind häßliche Menschen. Sie verhalten sich gleichsam tierisch. Allerdings erscheint es keineswegs häßlich, wenn ein Tier sich derart verhält. Das Tierische am Menschen wird unter der Bedingung schön, daß es von der Vernunft durchstrahlt wird.

Thomas von Aquin hat darauf aufmerksam gemacht, daß nur der Mensch die Fähigkeit besitzt, sinnliche Schönheit für sich wahrzunehmen: „In anderen Lebewesen verursachen die anderen Sinne nur Lust in Hinordnung auf die Gegenstände des Tastsinnes; z. B. freut sich der Löwe, wenn er einen Hirsch sieht oder seine Stimme hört, wegen der Nahrung. Der Mensch aber freut sich mit den anderen Sinnen nicht nur deswegen, sondern auch wegen der Angemessenheit der sinnfälligen Dinge selbst [d. h. ihrer sinnlichen Schönheit].“<sup>3</sup> Dieser Zustand wird von Josef Pieper folgendermaßen kommentiert: „Man liest und hört nicht selten, in der Unzucht sinke der Mensch auf die Stufe des Tieres hinab eine mit Vorsicht zu gebrauchende Wendung; denn Unzucht (wie auch Zucht) ist etwas ausschließlich Menschliches, weder der Engel kennt sie noch das Tier. Aber von jener Unterscheidung her bekommt die Redensart doch einen guten Sinn: ein unkeuscher Genußwille hat die Tendenz, den Gesamtbestand der sinnlichen Welt, besonders die sinnliche Schönheit, einzig auf die Geschlechtsgenügsamkeit zu beziehen. Nur eine keusche Sinnlichkeit also vermag die eigentlich menschliche Fähigkeit zu verwirklichen, sinnliche Schönheit, etwa die des menschlichen Leibes, als Schönheit zu gewahren und sie, unverirrt und nicht befleckt von einem al-

<sup>3</sup>Thomas von Aquin, *Summa theologiae*, II II, q. 141, a. 4, ad 3.

les vernebelnden selbstischen Genußwillen, um ihrer selbst willen, *propter convenientiam sensibilium*, zu genießen. Es ist mit Recht gesagt worden: nur wer ein reines Herz habe, vermöge frei und befreiend zu lachen. Nicht minder gilt, daß nur, wer mit reinen Augen in die Welt blickt, ihre Schönheit erfährt.<sup>4</sup> Erhält die sinnliche Lust ihre angemessene Stellung im ganzen menschlichen Sinnzusammenhang, d. h. in Übereinstimmung mit der Einsicht der Vernunft, so bedeutet die Unterordnung der Sinnlichkeit nach dem Theologen und Kirchenlehrer der römisch-katholischen Kirche Thomas von Aquin nicht eine Minderung, sondern sogar eine Steigerung der sinnlichen Freude.<sup>5</sup> Der Feinschmecker hat nämlich mehr Genuß am Essen als der Vielfraß.

Tugend erhöht aber nicht nur den Schönheitssinn des Menschen, sondern macht den Menschen selbst schön. Am meisten trifft dies auf die Tugend der Maßhaltung zu, weil sie sich auf Neigungen bezieht, die den Menschen am meisten entstellen können, indem sie dem Tierischen in ihm ein Übergewicht gegenüber seiner Vernunft verleihen, ihn, wie man sagt, zum „Schwein“ machen können. Lange vor der Entstehung der christlichen Ethik hat Aristoteles darauf verwiesen: „Die Sinnesempfindung, die mit der Zügellosigkeit (Zuchtlosigkeit) zusammengehört, ist also die allergewöhnlichste. Sie scheint auch mit Recht besonders verabscheuenswert zu sein, weil wir sie nicht besitzen, sofern wir Menschen sind, sondern sofern wir Lebewesen sind. Solche Dinge zu schätzen und vorzuziehen ist also etwas rein Animalisches.“<sup>6</sup> Dementsprechend lehrte dann Thomas von Aquin: „Die Schönheit wird vornehmlich der Maßhaltung zugeordnet, die vor allem die Entstellung des Menschen aufhebt.“<sup>7</sup> Thomas fügte aber wohlgemerkt zur Klarstellung hinzu, daß die größte Häßlichkeit nicht die größte Schuld bedeute.<sup>8</sup>

In der Tugend des Maßes erscheint am klarsten der Glanz der Vernunft. Das hat Thomas von Aquin wie folgt erläutert: „Schande scheint das Gegenteil von Ehre und Ruhm zu sein. Ehre aber gebührt der Würde. Ruhm aber besagt Glanz. Die Zuchtlosigkeit ist daher aus zwei Gründen am schändlichsten: Erstens, weil sie der Würde des Menschen am meisten widerspricht; denn sie betrifft die Arten von Lust, die uns mit den Tieren gemeinsam sind. Daher heißt es Ps 49 (48), 21: ‘Der Mensch, der in Ehren ist und es nicht bedenkt, gleicht den unvernünftigen Tieren und ist ihnen ähnlich.’ Zweitens, weil sie seinem Glanz oder seiner Schönheit am meisten widerstreitet, insofern nämlich in den Arten von Lust, um die es bei der Zuchtlosigkeit geht, weniger vom Lichte der Vernunft zutage tritt, aus der der ganze Glanz und die ganze Schönheit der Tugend hervorgeht. Daher nennt man diese Arten von Lust höchst knechtlich.“<sup>9</sup>

Dagegen könnte man nun einwenden, daß auch der geradlinig lebende Prinzipienmensch sich gewissermaßen in Harmonie mit sich selbst befindet sein Willen beherrscht nämlich seine sinnlichen Neigungen und dennoch als Mensch nicht schön ist. Dies macht deutlich, daß zu der Harmonie des guten Charakters noch ein weiteres Element hinzukommt. Die Beherrschung der sinnlichen Triebe durch

<sup>4</sup>J. Pieper, *Werke in acht Bänden*, hrsg. von B. Wald, Bd. 4 (Hamburg, 1996), 160.

<sup>5</sup>Vgl. *Summa theologiae*, I, q. 98, a. 2, obi. 3 u. ad 3.

<sup>6</sup>Aristoteles, *Die Nikomachische Ethik*, Buch III, Kap. 13 (1118 b 24).

<sup>7</sup>Thomas von Aquin, *Summa theologiae*, II II, q. 141, a. 2, ad 3.

<sup>8</sup>Vgl. ebd., q. 142, a. 4, ad 1.

<sup>9</sup>Ebd., a. 4c.

Maß oder Mut ist an und für sich betrachtet noch nicht tugendhaft. Mut kann aus Hochmut oder Unvernünftigkeit entstehen.

### 3. Die zwei Dimensionen des menschlichen Seins

Die Harmonie bzw. Disharmonie der Zweiheit menschlichen Seins zeigt sich noch in einer anderen Weise. Der Mensch begegnet der Wirklichkeit grundsätzlich auf zwei verschiedene Weisen, die aufeinander bezogen sind. Schön und häßlich bringt einen Aspekt davon zum Ausdruck. Ein anderer Aspekt besteht darin, daß der Mensch zugleich konkret und abstrakt bzw. umfassend lebt. Gera-de darin unterscheidet er sich einerseits von Engeln und andererseits von Tieren.

Diese beiden Dimensionen kommen wiederum in zwei andersartigen Sphären des menschlichen Seins vor, nämlich im Bereich der Erkenntnis und im Bereich des Strebens. Das Wahre und das Gute sind zwei Aspekte menschlichen Daseins in der Wirklichkeit. Eigentlich läßt sich das gesamte menschliche Leben mit diesen drei Begriffen (Wirklichkeit, Wahrheit und Gut) umfassen.

Thomas von Aquin bemerkte einmal, daß das rein theoretische Leben, d. h. das Leben in der Wahrheit als solcher, „übermenschlich“ sei.<sup>10</sup> Die spezifisch menschliche Weise, das Leben der Theorie zu vollziehen, ist nach ihm die Moral. Handlungsbezogene Theorie ist spezifisch menschlich. Im moralischen Leben, d. h. in der Verwirklichung der moralischen Tugenden, besteht die spezifisch menschliche Form der *vita contemplativa*.

Warum ist der geradlinige Prinzipienmensch nicht schön? Daß der Sklave seiner sinnlichen Leidenschaften unmoralisch ist, läßt sich zwar leicht einsehen. Aber warum ist eine „weiße Weste“ nicht schön? Warum sind „saubere“ Lösungen im Bereich der Moral nicht menschlich? Hier bestimmen ja moralische Normen und Werte, und in Übereinstimmung mit ihnen leben solche Menschen durchaus. Worin besteht dann also die Schlechtigkeit?

Willensstärke allein ist noch nicht moralisch. Was solchen Menschen fehlt, die abstrakte Ideale auf ihre Handlungen ohne Wenn und Aber anwenden, ist gemäß der klassischen Ethik die Tugend der Klugheit. Diese bezieht sich auf den Vorgang des Überlegens. Und Überlegen verläuft nicht geradlinig, sondern eher hin und her, vergleichend; es ist nicht deduktiv. Eine Handlungsentscheidung, die nur deduktiv zustande kommt, indem sie in einer direkten Linie von einer Norm abgeleitet wird, ist sogar an sich unmoralisch. Reine Idealisten können Verbrecher sein, verführt durch den überzeugenden Glanz ihres Ideals, verblendet gegenüber der vielseitigen Wirklichkeit. Ihnen ist ein moralischer Wert wichtiger als die Wahrheit. Wenn man das gute Leben als vernunftgemäßes Sein bezeichnet, dann impliziert dies, daß es sich um eine menschliche Vernunft handelt, d. h. eine Vernunft, die sich in einem doppelten Sein befindet.

Der im Vergleich dazu andersgeartete Vorgang des Überlegens läßt die konkrete Dimension mit ihrer Vielfalt zur Geltung kommen. Klugheit besteht in der abwägenden Hinordnung der konkret anstehenden Tat auf das primär Gewollte. Das Handlungsurteil richtet sich nach der Vernunft, die verschiedene Aspek-

---

<sup>10</sup>Vgl. Thomas von Aquin, *De virtutibus in communi*, q. 5, a. 1c.

te der Tat miteinander vergleicht. „Die Überlegung“, konstatierte Thomas von Aquin, „erstreckt sich auf das, was in Hinordnung auf irgendein Ziel durch uns zu tun ist. Die für das, was um eines Ziels willen zu tun ist, Maßgebende ist die auf das Tun gerichtete Vernunft.“<sup>11</sup> Die Vernunft versucht, das konkret Einzelne in Beziehung mit dem abstrakt Allgemeinen zu sehen.

Wie die Erkenntnis, so kennt das menschliche Streben ebenfalls zwei Ebenen. Hier wirkt sich das so aus, daß man zwischen Ziel und Mittel zu unterscheiden hat. Tugend ist genau gesehen die Wahl eines Mittels zum Ziel. Das Mittel ist in diesem Fall eine äußere Handlung. Tugend ist eine Gestalt des Willens, bei der, so könnte man sagen, die Teile in Harmonie mit dem Ganzen gebracht worden sind. Eine Art Vernetzung im Bereich des Strebens kommt zustande: Das freie Leben wird betrachtet als ein Komplex von Mitteln und Zielen, wobei die Zwischenziele wiederum Mittel zum Endziel darstellen. So werden alle Momente des Strebens auf eine Linie gebracht. Was man letzten Endes will, wirkt gleichsam als Fluchtpunkt.

Die freie Handlungswahl selbst geschieht, indem der Wille sich von der Vernunft leiten läßt oder aber sich gegen diese richtet. Das wirklich Gute für den Menschen ist das wahre Gute. Freilich kennt er auch andere Güter. Leidenschaft etwa spricht uns unmittelbar an und kümmert sich sozusagen nicht um die Vernunft. Der Mensch kann aber seine Leidenschaften vernünftig machen, indem er sie von der Vernunft leiten läßt was etwas ganz anderes ist, als sie durch die Vernunft ersetzen zu lassen.

Die Tugend der Überlegung heißt Klugheit. Thomas von Aquin stimmte mit Aristoteles überein: „Sache des Klugen ist es, gut überlegen zu können.“<sup>12</sup> Ferner übernahm der Aquinat die Definition des Aristoteles: „Die Klugheit ist die rechte Maßgabe der Vernunft im Bereich der Handlungen.“<sup>13</sup>

So verstanden leuchtet dann ein, daß die Klugheit ein unverzichtbarer Bestandteil jeder Tugend ohne Ausnahme ist. „Jede moralische Tugend ist notwendigerweise klug“<sup>14</sup>, stellte Thomas von Aquin fest. Darüber hinaus ging Aristoteles soweit, zu behaupten: „Wenn man die eine Klugheit besitzt, wird man zugleich alle Tugenden besitzen.“<sup>15</sup> Diese Tradition resümierend, schreibt Josef Pieper: „So ist also die Klugheit Ursache, Wurzel, 'Gebärerin', Maß, Richtschnur, Lenkerin und Formgrund aller sittlichen Tugenden; sie wirkt in allen, sie alle vollendet zu ihrem eigentlichen Wesen; an ihr haben alle Teil, und kraft dieser Teilhabe sind sie Tugend.“<sup>16</sup> Dies hängt mit der Feststellung zusammen, ohne Gewissen gäbe es keine Moral.

Klugheit und Überlegung implizieren eine gewisse Unsicherheit im Bereich der Erkenntnis. Niemand hat dieses radikaler formuliert als Thomas von Aquin mit seiner Lehre, daß wir im konkreten Einzelfall nicht wissen, was Gott will,

<sup>11</sup> Thomas von Aquin, *Summa theologiae*, II II, q. 47, a. 2c.

<sup>12</sup> Aristoteles, *Die Nikomachische Ethik*, Buch VI, Kap. 8 (1141 b 9 10). Zitiert bei Thomas von Aquin, *Summa theologiae*, II II, q. 47, a. 2c.

<sup>13</sup> Ebd., a. 8c. Vgl. Aristoteles, *Die Nikomachische Ethik*, Buch VI, Kap. 5 (1140 b 4 5).

<sup>14</sup> Thomas von Aquin, *De virtutibus in communi*, q. 1, a. 12, zu 23. „Klugheit vollendet alle moralischen Tugenden.“ Derselbe, *Summa theologiae*, II II, q. 166, a. 2, ad 1. „Keine sittliche Tugend ist möglich ohne die Klugheit.“ Derselbe, *De veritate*, q. 14, a. 6.

<sup>15</sup> Aristoteles, *Die Nikomachische Ethik*, Buch VI, Kap. 13 (1145 a 1 2).

<sup>16</sup> J. Pieper, *Werke in acht Bänden*, hrsg. von B. Wald, Bd. 4 (Hamburg, 1996), 7.

daß es geschieht.<sup>17</sup> Da eine Unsicherheit aus der moralischen Entscheidung nicht restlos zu entfernen ist, bleibt Besorgtheit berechtigt. „Weil aber zum Gegenstandsbereich der Klugheit das nicht-notwendige Einzelne gehört, worauf sich die menschlichen Handlungen erstrecken“, lehrte er, „kann die Gewißheit der Klugheit nicht so groß sein, daß jede Besorgtheit aufgehoben würde.“<sup>18</sup> Der tugendhafte Mensch lebt nicht in Sicherheit und Reinheit. Kein Wunder, wenn es schwerfällt, zu sagen, wie Tugend gelehrt werden soll.

## 4. Die Lehrbarkeit der moralischen Tugend

Pädagogik ist in vielen Bereichen, auch wo sie dringend gebraucht wird, leider überfordert. Wie man Menschen zu guten Menschen erzieht, ist vermutlich eine Aufgabe, die bestenfalls fragmentarisch behandelt werden kann. Mehr als ein paar einschlägige Beobachtungen zu machen, ist mir nicht möglich. Zumindest darf festgehalten werden, was Aristoteles geantwortet hat, daß nämlich die reflektierende intellektuelle Beschäftigung mit Tugend bereits pädagogisch relevant sei. Macht der Bogenschütze seine Augen auf, hat er allein dadurch seine Chancen, das Ziel wirklich zu treffen, erheblich verbessert. Das Verstehen dessen, was Tugend ist, welche Bedeutung sie hat, wie sie zustande kommt usw., ist zwar selbst nicht Tugend Ethiker sind bekanntlich nicht die besten Menschen, aber es wird dadurch viel leichter, tugendhaft zu werden. Über diesen allgemeinen Hinweis hinaus möchte ich folgende Bemerkungen zur Diskussion stellen:

a) Grundsätzlich betrachtet ist der menschliche Wille unbelehrbar. Der Wille ist in seiner Grundstruktur nicht lernfähig. Der Mensch kann das, was er von Natur aus will, verdrängen, vergessen, mißdeuten, aber er kann das Streben seiner Natur selbst nicht ändern, zumal dies seine eigene Aufhebung bedeuten würde. Er verfügt nicht über den Horizont seiner Existenz. Anders gesagt: Er will zwangsläufig glücklich und erfüllt sein. Die „Lebensentwürfe“, die er sich vorstellen mag, bleiben innerhalb dieses naturgegebenen Horizonts. Man muß nicht unbedingt bewußt an die eigene glückliche Verwirklichung denken, aber sich dazu quer zu stellen vermag ein Mensch nicht, ohne aufzuhören, er selbst zu sein.

b) Die menschliche Vernunft ist ebenfalls auf der grundsätzlichen Ebene nicht lehrbar. Sowohl in der Dimension des Strebens als auch in der Dimension der Erkenntnis gibt es auf dieser Ebene keine Freiheit. Eher treffen wir hier den Ursprung der Wahlfreiheit an. Die Wahrheit kommt bei uns gleichsam als Horizont bzw. Licht vor. Die ersten Denkprinzipien, wie z. B. das Widerspruchsprinzip, können nicht wirklich verneint werden. Sie können entweder nur durch Reflexion in den Blick genommen werden oder unbeachtet in Kraft bleiben.

c) Das handlungsbezogene Urteilen ist auf unterschiedliche Weise lehrbar. Hier geht es um Erkenntnis, will sagen: um Gewissensbildung. In dieser konkreten Dimension haben wir doch Freiheit; inwiefern wir Werte wahrheitsgemäß wahrnehmen, hängt unter anderem von unserem Willen ab. Aber Werteerzie-

<sup>17</sup> „In particulari nescimus quid Deus velit; et quantum ad hoc non tenemur conformare voluntatem nostram divinae voluntati.“ Thomas von Aquin, *Summa theologiae*, I II, q. 19, a. 10, ad 1.

<sup>18</sup> Ebd., II II, q. 47, a. 9, ad 2.

hung ist nicht gleich Tugenderziehung; Gewissensbildung ist nicht die Moral selbst, sondern nur eine Voraussetzung der Moral. Wissen, was man tun soll, ist nur eine Voraussetzung. Was hier pädagogisch geleistet werden kann, ist vielfältig und unüberschaubar. Was sich vielleicht allgemein sagen läßt, wäre, daß Werteerziehung gleichsam Fensterputzen sei; es geht mit anderen Worten darum, zu sehen, was die Wirklichkeit enthält. Die Schwierigkeiten der Werteerziehung liegen in der Wahrnehmungsschwäche.

d) Morale Tugend ist lernbar und indirekt lehrbar. Bevor man über die Belehrbarkeit nachdenkt, muß man etwas Klarheit über die Erlernbarkeit der Tugend gewinnen. Tugend muß frei aus eigener Kraft entstehen. Sie kann nicht anerzogen werden. Sie ist also nur indirekt lehrbar. Das „richtige“ äußere Verhalten kann an sich gut und dennoch ein Produkt der Feigheit sein, also lasterhaft. Wenn es sich um Tugend handelt, dann ist der Wille nur durch die Vernunft direkt ansprechbar. Jede andere direkte Beeinflussung ist Fremdbestimmung. Indirekt gibt es viele legitime Einflußmöglichkeiten. Nichts erhöht die Wahrnehmungsfähigkeit für Werte besser als Freundschaft.

Eine Steuerung der Aufmerksamkeit kann förderlich sein, zumal diese keine Fremdbestimmung impliziert. In manchen Fällen, in denen eine starke Anziehungskraft zum Lasterhaften vorliegt, gilt eine alte Regel, daß man die Aufmerksamkeit auf andere Dinge richten soll, die eventuell noch anziehender sind. In Fällen, in denen der Wert nicht anziehend genug wirkt, kann man Abhilfe darin finden, daß man die Aufmerksamkeit schärfer darauf konzentriert. Es geht darum, Einzelentscheidungen in Übereinstimmung mit dem eigenen veranlagungsmäßigen Streben nach den Lebenssinn zu bringen. Tugend bedeutet, in Freundschaft mit sich selbst sein. Wenn man über das, was man letztendlich will, größere Klarheit gewinnt, lassen sich in diesem Licht die Einzelteile des Lebens besser bewerten.

Sicher können gesellschaftliche Normen und staatliche Gesetze hilfreich sein, auch wenn sie zunächst nur das äußere Verhalten der Menschen beeinflussen. Tugend entsteht aus Wiederholung. Aristoteles war der Meinung, daß, wenn man etwa durch staatliche Gesetze motiviert wird, tugendgemäß zu handeln, man allmählich tugendhaft wird. Die Rückwirkung der Handlung auf die Person ist nicht zu unterschätzen. Was man tut, was sich gehört, wird vom einzelnen leichter eingesehen und übernommen. Die Verinnerlichung gesellschaftlicher Normen ist nicht Konformismus, wenn sie aufgrund der eigenen Einsicht und aus freier Entscheidung geschieht.

Dennoch darf man die erzieherische Kraft des Gesetzes auch nicht überziehen. Thomas von Aquin stellte sich einmal die Frage, ob der Staat alles Lasterhafte verbieten muß, und verneinte sie. „Das Maß muß dem Gemessenen gleichgeartet sein; Verschiedenes wird nämlich mit verschiedenem Maß gemessen“, argumentierte er. „Daher müssen auch die Gesetze den Menschen entsprechend ihrer Verfassung auferlegt werden.“<sup>19</sup> Dann führte er an, daß eine menschliche Tat aus einem entsprechenden Habitus folgt und deshalb demjenigen, der den Habitus der Tugend nicht besitzt, nicht das gleiche möglich ist wie dem Tugendhaften. Thomas kam schließlich zu folgendem Ergebnis: „Das menschliche Gesetz wird aber einer Vielzahl von Menschen gegeben; und in ihr ist der größere Teil der

---

<sup>19</sup>Ebd., I II, q. 96, a. 2c.

Menschen nicht in der Tugend vollkommen. Deshalb werden durch das menschliche Gesetz nicht alle Laster verboten, deren sich die Tugendhaften enthalten, sondern nur die schwerer Wiegenden, deren sich der größere Teil der Menge enthalten kann.“<sup>20</sup> Die weitere Erklärung lautet: „Das menschliche Gesetz hat die Bestimmung, die Menschen zur Tugend hinzuführen, nicht auf einen Schlag, sondern Schritt für Schritt. Daher legt es der Vielzahl der Unvollkommenen nicht sofort das auf, was Sache der in der Tugend Vollkommenen ist: daß sie sich nämlich von allem Bösen fernhalten. Sonst würden die Unvollkommenen, die außerstande sind, solche Gebote zu ertragen, nur in noch Schlimmeres ausbrechen, nach *Spr* 30, 33: 'Wer zu stark drückt, preßt Blut heraus', und *Mt* 9, 17: 'Wenn neuer Wein', d. i. Gebote vollkommenen Lebens, 'in alte Schläuche gegossen wird', d. i. unvollkommenen Menschen zugemutet, 'dann platzen die Schläuche und der Wein läuft aus', d. i. dann verachtet man die Gebote, und aus Verachtung verfallen die Menschen auf noch schlimmere Übel.“<sup>21</sup>

Dieses Prinzip wird nicht nur die staatliche Gesetzgebung, sondern wohl auch für andere Bereiche der Gesellschaft gelten. Es ist heilsam, die Grenze der Möglichkeiten von Gesetzen wie auch von erzieherischen Maßnahmen überhaupt zu erkennen. Auf alles einzugehen, was innerhalb der Grenze möglich ist, überfordert einen Aufsatz wie diesen.

---

<sup>20</sup>Ebd.

<sup>21</sup>Ebd., ad 2.